

7-193
9-1-100
13366
Ä

VORTRÄGE

UND

AUFSÄTZE

VON

IVO BRUNS



N: 6088



B. Kofebinski
1909.

MÜNCHEN 1905
C. H. BECK'SCHE VERLAGSBUCHHANDLUNG
OSKAR BECK

Ä

Vorwort.

Am 16. Mai 1901 ging Ivo Bruns, ein deutscher Schriftsteller, aus dem Leben, der vornehmlich durch sein Buch „Das literarische Porträt“ weit hinaus über den Bereich philologischer Fachwissenschaft die Aufmerksamkeit der Gebildeten auf sich gelenkt hat, dem es aber, wie wir hoffen, nach seinem allzu frühen Ableben beschieden sein wird, noch viel weiter zu wirken. Denn er ist es wert. Er war von Erziehung nicht nur Philologe, sondern auch Musiker sowie Litterat im besten Sinne des Wortes, er war Mensch und Menschenkenner wie wenige. Ihm und seinem Genius neue Freunde zuzuführen und seiner Person, die allen denen teuer ist, die ihn kannten, ein letztes Monument eigener Hand zu setzen, hat der Unterzeichnete die „Vorträge und Aufsätze“ zusammengestellt, die zum Teil in Zeitschriften zerstreut erschienen sind, zum Teil ungedruckt in seinem Schrein lagen. In größter Kürze sei hier sein Lebensbild voraufgeschickt.¹

Geboren in Halle am 20. Mai 1853, stammte Ivo Bruns aus einer Familie, die als Träger deutscher Geisteskultur sich bis in das 17. Jahrhundert zurückverfolgen läßt. Sein Urgroßvater, Paul Jakob Bruns, der Terenzherausgeber des Jahres 1811, vornehmlich aber Orientalist und um den Text des Alten Testaments wohlverdient,² war Pastorensohn aus Preetz in Holstein gewesen; er wirkte an den Universitäten Helmstedt und Halle und starb 1814; dessen Sohn Gustav, erster

¹ Vgl. Alfred Schöne: „Gedächtnisrede auf Ivo Bruns“, Kiel 1901. Derselbe: „Ivo Bruns“ im Jahresbericht über die Fortschritte der klassischen Altertumswissenschaften, Nekrologe des Jahres 1903 S. 1 ff.

² Vgl. über ihn die Allgemeine Deutsche Biographie III S. 450.

Rechtsanwalt in Helmstedt, Wolfenbüttel und Braunschweig, starb im Jahre 1835. Durch diesen wurde Brunsviga — ein gern hervorgehobenes Silbenspiel — die Wiege der Familie Bruns. Drei hervorragende Gelehrte gingen aus ihr hervor: Victor Bruns, namhafter Chirurg in Tübingen († 1881), Theodor Bruns, angesehener Bibliothekar in Berlin († 1886), Georg Bruns, hervorragender Rechtsgelehrter und Universitätslehrer, der Rektor der Universität Berlin im Kriegsjahre 1870, der, der jüngste der drei Brüder, als erster unter ihnen im Jahre 1880 starb. Des letzteren einziger Sohn war Ivo; von dem Heiligen der Rechtsgelehrsamkeit hat er seinen Vornamen erhalten. Umfassende Bildungsinteressen und ein froher und regsamer Geist herrschten von früh an im väterlichen Hause; ein Geist, der auch nichts örtlich Bedingtes hatte. Das brachte schon der Wechsel der Hochschulen mit sich; insonderheit fand Georg Bruns, der Vater unseres Freundes, im fernen Tübingen seine Frau Charlotte, geb. Gmelin, eine Schwäbin aus Reutlingen, auch sie das Kind einer Gelehrtenfamilie, deren Erinnerungen bis in das 16. Jahrhundert hinansteigen. Ihr Vater war in Tübingen Oberjustizrat; sie selbst verkehrte und lebte zeitweilig in Justinus Kerners Hause zu Weinsberg. Und wenn nun in der Seele des Knaben von seiten seines Vaters und seines Onkels Theodor der Sacheifer in den Schulfächern und in musikalischen Dingen zum Selbstverständlichen erhoben wurde (strengstes Üben auf der Geige war ihm Pflicht von früh auf), so sorgte die Mutter durch ihr gefühlswarmes und leuchtendes Wesen und die sprühend naive Offenheit eines in Freude und Leid entzündbaren Herzens für ein bewegliches, teilnehmendes Herz. Vielleicht stammt auch der künstlerische Trieb von mütterlicher Seite; denn Schwaben hat uns mehr als einen großen Schriftsteller gegeben. Gleichwohl waltete die gleichmäßige heitere Brunsische Art in ihm vor, und geistig am nächsten stand ihm sein Onkel Theodor, ein firmer Musiker und Quartettist, der, unvermählt, in Stille und Bescheidenheit der Gelehrsamkeit lebte, aber lange Zeit ein Zentrum des Berliner Musiklebens war (mit ihm hat auch sein Neffe Ivo in Berlin gelegentlich öffentlich gespielt), dazu ein Mann, der im Verkehr durch bezwingende stille Liebenswürdigkeit alle Herzen gewann und alle Gegensätze aussöhnte. So hat der Neffe diesen Onkel in einer schönen Biographie¹ selbst geschildert und dargestellt; er zeichnete

¹ Siehe Nr. 13 des nachstehenden Verzeichnisses.

damit gleichsam sich selbst; aber er übertraf ihn durch Initiative, Forschungsgabe und litterarische Gestaltungskraft.

1861 kam er ans Berliner Wilhelmsgymnasium, an das er indes nur mit Widerwillen zurückdachte. Söhne aus den Kreisen der Plutokratie hatten dort den Ton verdorben. Erst als er Ostern 1870 nach Schulpforta kam, fühlte er sich froh und frei. C. Peter war Direktor der Anstalt; seine Lehrer Herm. Adolf Koch und Dietrich Volkmann waren es vornehmlich, die dort in ihm den Sinn für griechisches Leben weckten und vertieften. Im Zusammenspiel mit dem Musikdirektor Seiffert übte er seine Violine, ohne eigentlich Unterricht zu nehmen. In diesem klösterlichen Schülerleben, im Rahmen anmutigster Natur, fern von den verflachenden Zerstreungen der Großstadt, blieb Zeit genug, um auch anderen Dingen nachzuhängen und den eigenen Genius zu regen. E. Th. A. Hofmann, der Phantast, war Lieblingslektüre; Novellen wurden geschrieben und wieder vernichtet; in einer Theateraufführung soll er hinreißend gespielt haben. Vor allem entwickelte sich fördernde Freundschaft, und der Bruderlose hatte Trieb und Gabe wie wenige, ein Freund seiner Freunde zu sein. So gewährten ihm schon jene Primanerzeiten ein humanistisches Sichaushalten, an das er stets in heller Freude zurückdachte und das seinen Geist früh zur Reife brachte.

Das Universitätsstudium begann 1872 in Berlin. Persönliche Beziehungen, die er durch seinen Vater zu Theodor Mommsen hatte, haben doch zu einer geistigen Annäherung nicht geführt. Bedeutsamer war es, daß Eduard Zeller dem Brunsschen Hause persönlich befreundet war; Zellers Arbeitsgebiet, die Geschichte der griechischen Denker, sollte zum Teil auch das seine werden. Doch zog es ihn 1874 nach Westen, nach Bonn, in ein freieres und stimmungsreicheres Studentenleben.

Er trat hier in einen Studentenkreis, der speziell klassisch-philologischen Arbeitszwecken diente. Doch wurde jede Begrenzung abgelehnt, und das Frohgefühl zwanglos sich ergehend und hingebend, die Wonne der sog. akademischen Freiheit, hat er im vollsten und geistigsten Maße ausgenossen. Frühreif, von verfeinerter Seele und daher jeder Selbstbetonung abhold, ein Menschenbeobachter, der streng unterschied und wohl oftmals den Eindruck des Weisen in Jünglingsverkleidung machte, erschloß er sich doch harmlos und heiter jedem, der ihm nicht ein wissenschaftlicher Protze schien, und schon damals